

DIE SCHRECKEN DES "FRIEDENS" ...

Die Nachkriegskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Band VII/18

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Jugoslawien

Verhältnisse im Internierungslager Molidorf von März bis Juni 1946

Erlebnisbericht der A. I. aus Deutsch Zerne im Banat, Jugoslawien (x006/373-374): >>Am 28. März wurden die Kranken und Arbeitsunfähigen aus den Lagern ausgesondert, um nach Molidorf ins Lager gebracht zu werden. ... Als wir in Molidorf eintrafen, kamen uns die Lagerinsassen entgegengelaufen und fragten wie auf Kommando, ob wir Salz mitgebracht hätten, da sie alle Speisen ... ohne Salz erhielten. ... Wir erschrakten ... sehr, als wir unsere Angehörigen kaum noch erkennen konnten, so mager und ausgehungert waren sie. Meinen Vater erkannte ich erst, nachdem er mich anredete. - Die paar zerfetzten Kleider, die wir ... noch mitgebracht hatten, ... hatten wir in Kürze bei den Serben und wenigen Ungarn, die in Molidorf lebten, gegen Lebensmittel eingetauscht. ...

Am 1. April wurde ich dem dortigen Krankenrevier als Krankenwärtlerin zugeteilt. Ich bediente die Kranken in einem Zimmer, in dem 7 Betten waren, die immer alle belegt waren. Ihre Krankheit bestand meistens nur aus Auszehrung, und durchschnittlich starb von den 7 Kranken täglich einer. Als ich ins Lager kam, waren im Lager angeblich 6.000 Menschen. Die Zahl der Toten betrug täglich ... 25 bis 30. Dabei herrschte keine Seuche ... In jedem Zimmer sah man Menschen im Sterben liegen, das Revier war stets überfüllt ...

Im Lager war auch ein Lagerarzt, Dr. S., ein Jude aus Zerne. ... Seine Möglichkeiten (waren) ... beschränkt, da wir nur etwas Aspirin, Chinin, Kohlenstaub gegen Durchfall und eine Hautsalbe gegen die Hautkrankheiten hatten. Das allgemeine Mittel waren kalte Umschläge. Heute noch weiß ich nicht, ob ich weinen oder lachen soll, da wir gegen fast jede Krankheit mit kalten Umschlägen ankämpfen mußten. –

Hier möchte ich noch erwähnen, das Dr. S., obwohl er Jude war, auch enteignet wurde, ja sogar die Möbel hat man ihm weggenommen, die er nach seiner Rückkehr bekommen hatte. Massengräber hat es in Molidorf keine gegeben. Die 24 als Totengräber eingesetzten alten Männer mußten jeden Abend ... mindestens 20 Grablöcher für den nächsten Tag in Reserve haben, und wenn sie bis spät in die Nacht arbeiten mußten. Jeder Tote wurde in alte Decken eingenäht und ohne Zeremonie eingegraben. ...

Als ich nichts mehr zum Verschachern hatte und sah, daß ich körperlich immer mehr herabkam, ... entschloß ich mich zur Flucht. Meinen Eltern, die im Sterben lagen, teilte ich mit, daß ich ihren Tod nicht abwarten könnte, aus Angst, daß ich später zur Flucht körperlich nicht mehr fähig sein würde. Ich nahm die beiden Kinder meines Bruders und ging am 23. Juni 1946 ... nach Hatzfeld in Rumänien. ...<<

Verhältnisse in den Internierungslagern Rudolfsgnad, Deutsch-Zerne und Molin von Dezember 1945 bis Februar 1946

Erlebnisbericht des Arztes Dr. Jenö H. aus verschiedenen Internierungslagern in Jugoslawien (x006/374-376): >>Knicanin war ... ein Sammellager für Kranke, Alte über 60 Jahre und Kinder unter 12 Jahre, d.h. Arbeitsunfähige. ...

Die Arbeitsunfähigen litten großen Hunger und sind massenweise infolge des Hungers gestorben. Sie bekamen die bekannten Hungerödeme, Anschwellung der Füße und Hände. Ich entsinne mich, daß in diesem Lager manchmal 3-4 Tage keine Lebensmittel verteilt wurden. Im

Monat Dezember gab man in Knicanin pro Kopf ungefähr 2 ½ kg Maismehl, einen Krautkopf und ... Salz.

Die Lagerleute waren in den Häusern verteilt. Es kamen so viele in ein Zimmer, wie es nur möglich war. Sie lagen im Stroh auf der Erde. - Möbel waren überhaupt keine vorhanden. Sie heizten mit dem, was sie fanden. ...

In Knicanin, das sonst 3.500 Einwohner hatte, waren außer den sonst dort wohnenden freien Leuten 21.000 Lagerleute ... interniert.

Der Gesundheitszustand war überall sehr schlecht. Die Leute bekamen keine Seife, und da auch keine Wäsche vorhanden war, waren sie ziemlich schmutzig. ... Die Krätze war allgemein (vorhanden), auch sonstige Hautkrankheiten. ... An sonstigen Infektionskrankheiten ist der Flecktyphus zu erwähnen, der sich ohne Widerstand verbreitete. ... Die Infektionskranken sollten von den noch nicht Erkrankten abgesondert werden, was aber wegen Mangel an entsprechenden Räumlichkeiten und Verständnislosigkeit der maßgebenden Kommandanten, die ausnahmslos primitive Personen waren, scheiterte.

Wegen Mißhandlung der Lagerleute wurden von den höheren Behörden keine Repressalien gegenüber den mißhandelnden Lagerleitern eingeleitet. ...

Beispiele: In Knicanin (Rudolfsgnad) wurde eine junge Krankenwärterin von 3 Lagerführern zwecks Erpressung eines Geständnisses ... verprügelt. Von der Mitte des Rückens bis zum Knie konnte man Spuren der Hiebe feststellen, fast die ganze Partie war blau unterlaufen. ... Sie war 2 Wochen bettlägerig. Der Lagerkommandant, Oberleutnant Gecman, ein gerechter Mensch, zeigte die 3 Täter an. Das Resultat war: ein Täter wurde als Kommandant in ein anderes Lager versetzt, ein anderer Täter wurde (neuer) Kommandant in Knicanin und der abgesetzte Gecman wurde sein Stellvertreter. ...

In Molin wurden z.B. am 18.2.1946 30 Frauen ... strafweise in einen Wassergraben gelegt, wo sie in eiskaltem Wasser und Schlamm 30 Minuten bleiben mußten. Das war morgens um 5 Uhr. Sie mußten in den von Wasser triefenden Kleidern zur Arbeit gehen, davon manche in das 7 km entfernte Nachbardorf Nova Crnja. Nach der Arbeit, wobei sie nichts zu essen bekamen, wurden sie zurückgetrieben. Sie gingen um 17.30 Uhr los.

3 von den Frauen konnten nicht mitkommen. Die eine fiel in der Mitte des Weges, die andere gelangte bis 500 m vor das Dorf, ihre Hilfeschreie hat man noch lange gehört. Die dritte Frau schleppte sich mit Mühe um 21.00 Uhr ins Dorf. Die beiden anderen Frauen sind gestorben; die eine war 25, die andere 27 Jahre. Sie ließen 3 Kinder zurück. Von den übrigen Frauen wurden 7 schwer krank. Der Kommandant Danilo Kesic wurde meines Wissens nach nicht bestraft.

Die meisten Leute konnten sich trotz der unmenschlichen Quälereien nicht zur Flucht entschließen. Es handelte sich ja meistens um alte, einfache Bauersleute ohne Unternehmungsgeist. ... Ich hatte den Eindruck, daß die Flucht der Lagerleute von den Behörden - nur scheinbar schwach verfolgt und bestraft - ja gerade erwünscht wurde. Die während der Flucht gefangenen Häftlinge wurden meistens nur mit 1-2 Tagen Kellerarrest bestraft.<<

Verhältnisse im Internierungslager Rudolfsgnad von April 1945 bis Februar 1948

Erlebnisbericht des Landarbeiters Franz U. aus Deutsch-Elmer im Banat, Jugoslawien (x006/377): >>Am 18. April 1945 kamen wir dann in die zum Lager bestimmten Häuser. Wir lagen auf Stroh in den Zimmern und Stallungen. Die Männer wurden von ihren Frauen getrennt. ... Auch die Kinder, Kranke und die Alten wurden getrennt untergebracht. Starb jemand, wurde die Leiche in eine Decke genäht und auf dem katholischen Friedhof beerdigt, ohne daß die Angehörigen teilnehmen durften.

Am 2. Tag unserer Internierung wurden den Frauen die Zöpfe abgeschnitten, den Mädchen bis zum Alter von 16 Jahren (schnitt man den Kopf) ganz kahl. - Die Gräber unserer Toten wur-

den geschändet, die Grabsteine umgeworfen und zerschlagen. Die Gräfte (hatte man) geöffnet, die Skelette der Toten aus den Särgen geschmissen. Die Einrichtung unserer schönen Kirche wurde vollständig zertrümmert. Mit dem Kopf der Marien-Statue spielte man Fußball. Selbst die Steinplatten des Fußbodens wurden aufgerissen und geraubt. Die Orgel wurde vollkommen demoliert.

Unser Hornvieh wurde in einigen Stallungen zusammengepfercht. ... Die Schweine, etwa 600 Stück, wurden auf einen großen Bauernhof getrieben. Dort lagen die Tiere Tag und Nacht bei Regen und Kälte im Freien. Seuchen brachen aus. ... In kurzer Zeit wurde fast der gesamte Viehbestand vernichtet. Ebenso war es mit dem Geflügel. Hunde und Katzen wurden niedergeschossen. Den Hunden mußten wir unter Aufsicht der Zigeuner die Haut abziehen.

Der Hausrat kam in Magazine oder wurde vorher mutwillig zerbrochen. Getreide wurde in einem großen, feuchten Saal des Wirtshauses bis zur Decke aufgeschüttet. Später klebte der ausgewachsene Weizen an den feuchten Wänden. ...<<

Verhältnisse in den Internierungslagern Jarek und Rudolfsgnad sowie in verschiedenen Arbeitslagern von April 1945 bis Mai 1948

Erlebnisbericht des Pfarrers Kornelius W. aus Neu-Schowe in der Batschka, Jugoslawien (x006/388-394): >>... Das ganze Lager war in Kreise eingeteilt; jeder Kreis hatte seinen Kommissar. Er war dafür verantwortlich, daß aus seinem Kreis recht viele Arbeitssklaven vor das Kommando geführt wurden.

In den ersten Wochen unseres Lagerlebens hatte auch ich die "große Ehre" ein solcher Kommissar zu sein. Nun hatte ich aber das Unglück, daß gerade in meinem Kreis viele bereits ausgemergelte Männer aus den verschiedenen Arbeitslagern kamen. Denen hatte man gesagt: "Nachdem Ihr nicht mehr arbeitsfähig seit, kommt Ihr nach Jarek, dort könnt Ihr feiern und ausruhen." - Es sollte heißen: dort könnt ihr sterben. - Jarek war KZ-Sammellager für die Arbeitsunfähigen, in der Masse ältere und kranke Personen, Kinder, Mütter mit kleinen Kindern usw., der im Bereich der Süd- und Südwestbatschka internierten deutschen Bevölkerung. –

In Jarek angekommen, wurden ihnen die besseren Kleidungsstücke und die guten Schuhe, falls sie solche hatten, abgenommen. Und hernach forderte man noch Arbeitsleistungen von ihnen. Ich hatte ... nicht das Herz, diese armen Menschen vor das Kommando zu zwingen, und so wurde ich dann kurzerhand als "untauglich" abgesetzt.

Inzwischen hatte man aus der sog. "Intelligenz" eine besondere Abteilung gebildet; in diese wurde nun auch ich der "bivsi pop" (der "gewesene Pfarrer") gesteckt. Wir waren in unseren "besten Tagen" etwa 15-20 Mann: Zwei Pfarrer, ein Professor, einige Kaufleute und Beamte. Zu unserer Bewachung hatte man besonders rauhe Gesellen bestellt. Der grausamste unter ihnen war wohl ... Mita Bekvalac. Unser "Freund" Mita sann immer danach, wie er uns quälen könnte.

Auf uns Pfarrer hatte er es besonders abgesehen, und nur zu gern trieb er seinen Spott mit uns. Einmal mußte unsere Abteilung den Dünger aus dem Hof des Kommandos in den Hof eines benachbarten Hauses transportieren. Wir Pfarrer mußten die "Pferdchen" abgeben; es hieß immer: "Pfarrer an die Deichsel!" Und dann schlug Mita uns mit einer Peitsche um die Ohren. Er hatte seine helle Freude daran, uns zu quälen. Als wir ... die letzte Fuhre abgeladen hatten, sagte er: "So, Popovi, nun wieder aufladen und zurückfahren!" Und wir mußten wieder unsere ganze Arbeit zunichte machen.

Ich war zuletzt so müde, daß ich beim besten Willen nicht mehr konnte; so stand ich dann auf dem vollbeladenen Wagen und stützte mich auf den Stiel meiner Mistgabel. Da rief unser Mita: "Pfarrer, arbeite!" Ich gab zur Antwort: "Ich kann nicht mehr!" Hierauf (sagte) er: "Dann erschieße ich Dich!", - und schon legte er sein Gewehr auf mich an. Da kehrte ich mich in meiner Verbitterung zu ihm um und rief: "Erschieße mich!" Nun, er schoß nicht, aber ich

machte Bekanntschaft mit seinem Gewehrkolben. ...

Die Behandlung seitens der Wachmannschaften war im allgemeinen unmenschlich. Ich hätte es früher nie für möglich gehalten, daß Menschen so grausam sein können. Hätte ich es nicht selbst erlebt und auch am eigenen Leib verspürt, fürwahr, ich würde es für ein greuliches Märchen halten. Leider aber war es grausame Wirklichkeit! In der ersten Zeit konnte ich die Sache ja noch verstehen. Ich sagte mir: Es ist eben Krieg, und der Krieg macht hart und roh. Aber diese unmenschliche Behandlung ging dann auch noch in den Jahren 1947-48 weiter.

Meine Frau kam in Jarek in den Bunker, weil sie ein Kinderspielzeug aus Holz verbrannte. Es war nämlich streng untersagt, Holz zu verheizen. Die Partisanen gingen im Lager umher und untersuchten die Feuerstellen, und wo sie Holz in der Glut feststellen konnten, gab's Strafen. Meine Schwiegermutter war schwer erkrankt, und meine Frau wollte ihrer Mutter einen Kräutertee kochen. Dazu benützte sie außer Stroh und Spreu auch dieses Kinderspielzeug als Heizmaterial. Es war ein eiskalter Winter, der Schnee lag einen ½ m hoch. Meine Frau wurde nun von dem Partisan mitgenommen. Unterwegs zum Kommando ging er dann noch in andere Häuser hinein, um deren Feuer zu kontrollieren.

Meine Frau ließ er draußen auf der Straße zurück und befahl ihr, sich in den Schnee zu setzen. Meine Frau tat es nicht. Auf seine Frage: "Warum setzt Du dich nicht in den Schnee?", gab meine Frau zur Antwort: "Weil ich nicht krank werden will!" Er sagte hierauf: "Du kannst krank werden und auch verrecken!" Im Bunker blieb sie hernach nur einige Stunden, denn sie hatte damals im Lager Jarek ein "wichtiges Amt", sie mußte die Toten zusammenschreiben. Als die Lagerkanzlei an jenem Tage in den Abendstunden vergeblich auf die Totenliste warten mußte, intervenierte sie beim Kommando, und der Erfolg war: meine Frau wurde herausgelassen. Der betreffende Partisan mied hinfort das Haus, wo meine Frau wohnte; sie hatte nunmehr Ruhe.

Wir Pfarrer genossen in allen Lagern eine "Sonderbehandlung", d.h. man griff uns noch härter an als die anderen. Wir durften die Lager in den Städten nicht verlassen, sondern wurden innerhalb der Lager beschäftigt. In den meisten Fällen mußten wir für die Feuerung sorgen. Wir mußten für alle Küchen und Kanzleien das Holz sägen und spalten.

In Novi Sad/Neusatz schickte man uns auch wiederholt auf den Friedhof, um Tote zu exhumieren. Als wir, Kollege N. und ich, uns eines Tages weigerten, dorthin mitzugehen, wurden wir in den Bunker geworfen und von dem Lagerkommandanten verwarnt; aber hinfort schickte man uns nie wieder auf den Friedhof. So hatten wir denn dies eine Mal gesiegt! Wurden wir in einem Lager heimisch, so wurden wir auf "Knall und Fall" in ein anderes Lager verschleppt.

In dem Neusatzer Lager war ich kurze Zeit gleichzeitig mit meiner Frau. Dort konnten wir insgeheim über den Stacheldraht hinweg dann und wann einige Worte wechseln. Eines Abends kam meine Frau von ihrem Arbeitsplatz aus der Stadt zurück, und mußte ... vernehmen: "Die Pfarrer hat man heute nach dem Mittagessen verschleppt!" Wohin? Das konnte ihr kein Mensch sagen! ...

Wir (Pfarrer) kamen damals nach Rudolfsgrad an der Theiß und wurden dort lange Zeit hindurch wie wahre Strafgefangene gehalten. Niemand durfte mit uns verkehren, und wir durften unser Gefängnis nicht verlassen. Später wurde die Behandlung dann wieder aufgelockert.

Was uns besonders schwer bedrückte, war der Umstand, daß man mit seinen Angehörigen nicht brieflich verkehren durfte. Ich erhielt einmal wegen des Schreibens an meine Frau eine Ohrfeige, daß meine Brille einige Meter weit in den Sand flog, und wurde hernach in den Bunker gesteckt. Ja, für jede kleine Verfehlung bekam man "Bunkerstrafe". Oft war dies ein Keller, der dazu noch unter Wasser stand! Dort in dem eiskalten Kellerwasser mußten die Armen Tage und Nächte lang stehen, und so mancher hat sich in den Kellern den Tod geholt.

...

Es ist unbeschreiblich, was diese armen Menschen an Entbehrungen und Peinigungen all die Jahre über zu erdulden hatten! Ich und meine Pfarrkollegen haben vieles, sehr vieles durchgemacht, aber ich sage noch heute: Schlimmer als all das, was ich selbst durchlitten habe, war dies, daß man des eigenen Volkes Sterben mit ansehen mußte; wie ... die Kinder und die Alten langsam, aber sicher, zu Tode gequält wurden. - Es klingt wie Hohn und Spott, daß wir in Rudolfsnad ein "Theiß-Spital", ja sogar ein "Erholungsheim" hatten. (Ich habe viele Menschen kennengelernt, die sich dort "zu Tode erholt" haben! ...). Wer diese Not gesehen hat, kann sie nie und nimmer vergessen!

Im Winter 1946/47 starben in Rudolfsnad oft täglich 100 Menschen. Man war von alledem, was man durchgemacht hatte, so abgestumpft, daß man keine Träne mehr bekam, vielmehr wurden die beneidet, die in den Massengräbern ihre Ruhe hatten. In diesen Lagern Titos (besonders in den Hunger- und Sterbelagern Jarek und Rudolfsnad) hatte man ja das Bestreben, uns deutsche Menschen körperlich und seelisch zugrunde zu richten; ständig ritt man auf unseren Nerven herum: Die Eltern trennte man von ihren Kindern, letztere kamen in sog. Kinderheime und gingen dort massenhaft zugrunde.

Manchmal ist man bei den Partisanen auf solche gestoßen, die eines gewissen menschlichen Gefühles nicht ganz abhold waren. Aber in jedem Lager war zumindest einer da, der dafür sorgte, daß man auch seines armseligsten Sklavenlebens nicht froh werden konnte. ... Die Lagerleitungen wußten scheinbar nicht recht, wie sie uns behandeln sollte. Einmal zogen sie alle "Popovi" (Pfarrer) an einer Stelle zusammen, und dann hielten sie es wieder für gut, uns auseinanderzureißen; aber immer wieder fanden wir uns aufs neue in einem Lager. In Groß-Kikinda war kurz vor unserem Eintreffen der Lagerkommandant abgelöst worden und an seine Stelle der Stellvertreter getreten. Dieser stellvertretende Kommandant hat auch uns Pfarrer, - wir waren damals nur 3 Pfarrer in Kikinda -, als Menschen behandelt und es uns sogar ermöglicht, daß wir Weihnachten 1947 im Lager regelrecht feiern konnten.

Nach der schönen Weihnachtsfeier kam die "kalte Dusche"! Am 3. Weihnachtsfeiertag wurde das Kikindaer Arbeitslager aufgelöst, und wir mußten bei Schnee und Eis in das 17 km entfernt liegende Molin laufen (Molin war vormals Sammellager für Arbeitsunfähige im Bereich des nördlichen Banat). Unsere Begleitmannschaften wollten den Weg abkürzen und verliefen sich dabei. Sie verließen mit uns die feste Straße und irrten dann den ganzen Tag mit uns bis in die Nacht hinein auf den Feldern herum.

Dieser Gewaltmarsch von Kikinda nach Molin ist nur noch mit dem Kalvarienweg auf der Rübenbahn nach dem Kamendin zu vergleichen. Ja, er war fast noch schlimmer als jener! Die 3 Jahre Lagerzeit waren an uns allen ja nicht spurlos vorübergegangen; wir waren ja alle nur mehr halbe Menschen. Viele von uns sind auf dem Wege zusammengebrochen; unter Schimpfen und Fluchen wurden sie weitergetrieben. 2 sind liegengeblieben und erfroren. - Niemand hat je nach ihnen gefragt.

Vielleicht 120-150 der Karawane konnten eine halbe Stunde vor dem Ziel nicht mehr weiter; da half auch alles Fluchen und Drohen nichts mehr. Wir waren ganz erschöpft. Da hieß es dann, die Bündel auf freiem Felde ablegen und hernach "mit leichtem Gepäck" weitermarschieren. Uns aber wurde das Herz schwer: Unsere ganze Habe sollten wir zurücklassen?! Wir wollten doch wenigstens unsere Decken mitnehmen. Aber es hieß: das ganze Gepäck oder nichts! Es wurde uns dann versprochen, sämtliches Gepäck würde gleich nach unserem Eintreffen in Molin von Pferdefuhrwerken abgeholt werden.

Aber welche Enttäuschung! Die Fuhrwerke waren nicht greifbar und konnten erst am nächsten Morgen hinausfahren. Wir mußten dann die ganze Nacht in der eiskalten Kirche zu Molin sitzen, und dabei beschlich uns immer wieder die Angst: ja, werden wir denn unsere "arme Habe" jemals wiedersehen? Gott hat uns auch in Molin beigestanden. Der dortige Kommissar, ein ehemaliger Werbeßer, der ... meinen Vater gut kannte, sorgte am nächsten Tag dafür, daß

wir unser Gepäck wiederfanden. Selten im Leben empfand ich eine größere Freude als damals, als ich meine armseligen "Klamotten" wiederhatte! ...

Molin (Sammellager für Arbeitsunfähige im Bereich des nördlichen Banat) hatte auch ... eine freudige Überraschung für mich. Mein einstiger Schulkamerad Dr. Hanns M. war hier Lagerarzt. Durch ihn hatte ich dort manche Erleichterung; es sei ihm ... dafür gedankt! –

Aber gerade in Molin haben unsere Leute unsägliches durchgemacht. Molin war (es ist ja inzwischen vom Erdboden verschwunden, denn der Ort wurde 1955/56 durch eine Überschwemmung zerstört) 7 bis 12 km von der letzten Bahnstation entfernt. Die deutschen Sklaven mußten das ganze Holz, das Maismehl für unser Brot und überhaupt den ganzen Proviant für das Lager, auf den endlosen, zur Winterszeit oft lange verschneiten und vereisten Straßen, herbeischleppen. In oft mangelhafter Kleidung, mit schlechtem Schuhwerk haben diese Armen an einem Tage oft 20 und mehr Kilometer zurückgelegt. Das waren wahrhafte Sklavenkarawanen! –

Molidorf und Rudolfsgnad, die 2 Gemeinden, die soviel Not und Elend gesehen haben, bestehen heute nicht mehr. Man hat sie abgerissen, untergehen, verfallen lassen, wohl in der Meinung, daß damit die Tatsache der Unmenschlichkeit verwischt werden könnte. Aber solange auch nur einer von uns lebt, die wir dort gelitten und gerungen, bleiben diese beiden einst so blühenden deutschen Gemeinden im Banat unvergessen! Sie sagen uns von großer Not, in die uns Gott geführt hat; aber auch von so mancher gnädigen Hilfe. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! ...

Der stellvertretende Lagerkommandant, Vlado, ein Bürschlein von 20 Jahren, kam am 10. Mai, abends ins Lager, ließ uns zusammenrufen und hielt ... uns eine haßerfüllte Ansprache. Er beschimpfte uns in allen Tonarten und drohte mit Tod und Verderben.

Er sagte, es habe sich herausgestellt, daß wir Pfarrer unverbesserlich seien. "Wir haben euch lange Zeit gelassen zur "Besserung", aber ihr habt nicht gewollt! Wohlan denn!" Wenn wir bei ihnen nicht mitarbeiten wollten, so werden sie uns nunmehr nach Rußland abschieben. "Ihr habt es so gewollt", schrie er uns an, "so müssen wir uns denn trennen!" Er schärfte uns dann noch ein, daß er nicht umsonst die Bewachung und Beleuchtung um das ganze Lager herum verdoppelt, ja verdreifacht habe. Die Wache habe Schießbefehl, und wer sich auch nur weiter als 3 Schritte weit von der Baracke entfernt, wird erschossen.

Am nächsten Tag wurden wir dann in verschlossenen Viehwagen abtransportiert. Aber unser Eisenbahnwaggon war ein alter Kasten, und so konnten wir ... gut durch die Ritzen schauen. Bald stellten wir fest, daß es nicht gegen Osten, sondern nach Süden ging. Na, und schließlich wurden wir in Karlsdorf auswaggoniert und dem dortigen "Altersheim" zugewiesen. (Hier blieben wir) ... bis (zur) Ausreise nach Deutschland im August 1952.<<

Erlebnisse in verschiedenen Arbeitslagern, Verhältnisse in den Internierungslagern Jarek und Krusevlje von Juni 1945 bis April 1947

Erlebnisbericht der Katharina H. aus Neu-Schowe in der Batschka, Jugoslawien (x006/402-405): >>24. Juni: ... Da ich nicht arbeiten konnte, kam ich wieder zurück ins Vernichtungslager Jarek, wo ich mich ... bei der Lagerkommandantin melden mußte. Sie fragte uns, wer schon einmal im Lager Jarek war. Die Neuankömmlinge mußten sich einer Durchsuchung durch die Lagerkommandantin unterziehen. Als ich dann in den Lagerraum kam, ... sah ich zu meinem Entsetzen, daß die Lagerinsassen schon alle bis zum Skelett abgemagert waren, besonders Philipp B. Wenn ich ihn nur ansah, bekam ich Angst und glaubte, den Tod vor mir zu sehen. Er starb auch am nächsten Tag den Hungertod. Überall, wo man hinsah, sah man bis zum Skelett abgemagerte Menschen, die einander ablausten.

Sie lagen bei vollem Bewußtsein oder auch ohne Bewußtsein im Stroh und warteten auf den Tod. Der größte Teil der ganzen Körper war voller Wunden. Die Kinder hatten schrecklich dicke Köpfe und große Bäuche, und jede einzelne ... (Rippe) konnte man an ihnen zählen. Wo

man hinsah, sah man unschuldige Menschen sterben. Die einen schlummerten und schliefen ein für immer, die anderen kämpften unerbittlich im Todeskampf. Und keiner konnte dem anderen helfen, da ein jeder hilflos war und um die Erhaltung seines Lebens täglich und stündlich kämpfen mußte. Jeder hatte nur ein Ziel, noch einmal lebend aus diesem schrecklichen Todeslager herauszukommen. ...

Meine 76jährige Großmutter nahmen sie auch zur Arbeit. Da die Kost sehr gering war und die Leute bei größter Hitze oder ... Regen arbeiten mußten und nichts zum Anziehen hatten als ihre alten Lumpen, mußten sie zugrunde gehen. - In der Hitze fielen sie vor Schwäche in Ohnmacht oder bekamen (einen) Sonnenstich; dabei durfte ihnen niemand helfen. Sie mußten liegenbleiben, bis die anderen heimgingen und sie dann mitnahmen. - Die im Regen arbeiteten, wurden nachher krank. Der größte Teil bekam Lungenentzündung, Influenza (Grippe), Rheuma, Ischias etc. ... - Am schlimmsten waren Typhus und Ruhr.

Als ich mich von meiner Krankheit (infolge eines Sturzes) erholt hatte, bekam ich Malaria und lag 8 Wochen. Da die Ärzte den Kranken nichts geben konnten, trank ich jeden Tag Tee, den mir die alten Leute empfohlen hatten, und zwar die Brühe von grünen Bohnenblättern.

Während ich an Fieber darniederlag wurde am 23. August 1945 ... mein Vater ... erschossen. Mein Vater wollte am Abend von den Feldern, die ganz in der Nähe waren, Kartoffeln holen. Er wurde dabei von Partisanen gesehen, worauf sie ein ... Trommelfeuer auf ihn eröffneten. Wir sahen das alles durchs Fenster. ... Am nächsten Tag kam der Lagerkommandant zu meiner Mutter. Er schrie sie an, daß er sie auch erschießen würde und fragte, ob mein Vater sich vielleicht schon öfter aus dem Lager geschlichen hätte. Wir durften nicht zu seiner Leiche. Er lag die ganze Nacht draußen und morgens um 9.30 Uhr wurde er weggefahren. Wie ich vom Totengräber erfuhr, war seine ganze Brust durchlöchert. ...

Am 15. April 1946 wurde das Lager Jarek verlegt, und ich kam mit dem ersten Transport in das Lager Krusevlje. ... In Krusevlje mußten wir alle auf die Arbeit gehen; da ich aber noch krank war und meine Füße so dick waren, daß man sie mit 2 Händen nicht umfassen konnte - sie waren voll Wasser - mußte ich nicht arbeiten. Die Unterbringung war ... wie in Jarek, so auch das Essen. Nur eines war besser, man konnte sich in Krusevlje auf der Straße bewegen und auch an der Straße sitzen. - Ogleich ich dick angeschwollene Füße hatte und abgemagert war, trieben sie mich ... auf die Arbeit. Ich mußte Holz tragen bzw. ausladen.

Am 19. Juni 1946 kamen wir ... nach Crvenka in das dortige Arbeitslager Nr. 3. Ich wurde mit weiteren 5 Personen in einem Raum untergebracht, wo wir ... auf dem Fußboden schlafen mußten. Das Essen war genauso wie in den anderen Lagern, nichts als Suppe. ...

Die Arbeitszeit war von 5 Uhr früh bis Sonnenuntergang. Bei der Arbeit wurden wir ... immer angetrieben, obwohl wir aus Angst sowieso schon immer mehr arbeiteten, als wir es früher für uns selbst taten. Aus dem Lager konnten wir nie fortschleichen, da wir ständig abgezählt wurden.

Am 26. September 1946 wurde ich aus dem Lager auf eine Pušta ... bei Senta verkauft, wo ich als Köchin eingesetzt wurde. Die Verwaltung der Pušta bezahlte für mich täglich 50,- Dinar an das Lager. Hier ... erholte ich mich.

(Am) 27. Dezember 1946 ... mußte ich in das Lager Neu-Werbaß zurück. In Neu-Werbaß hatte sich die Lagerkost verschlechtert. ... Es gab wieder keine Arbeit, wir mußten den ganzen Tag nur sitzen. Der Lagerkommandant Avram ließ uns zur Abwechslung von 5 bis 11 Uhr in Reih und Glied stehen, bis fast alle ohnmächtig waren, dann mußten wir bis zum Abend sitzen. ... Wir waren über 1.000 Personen im Lager. Der Lagerkommandant war sehr streng. Wenn er jemanden aufs Korn nahm, hatte derjenige keine gute Stunde mehr. ...

Am 26. Januar 1947 kam ich wieder zurück ins Lager Krusevlje. Es war dort nicht mehr so schlecht, da amerikanische Hilfe gekommen war. Die Kinder bekamen Sardinen, wir Erwachsenen bekamen Grammeln (Grieben), 3mal wöchentlich Konservenfleisch und Erbsen. Die

Lagerinsassen wurden mit einem amerikanischen Pulver entlaust.

Am 26. April 1947 flüchtete ich über Ungarn nach Österreich, wo ich 4 Monate im Flüchtlingslager Peffernitz war. Am 1. November 1947 kam ich nach Deutschland.<<

Internierung der deutschen Bevölkerung im Juni 1945, Verhältnisse im Internierungslager Filipovo von Juni bis Juli 1945

Erlebnisbericht des J. W. aus Filipovo, Jugoslawien (x006/421-422): >>Am 26.06.1945, in der Frühe um 4 Uhr, gingen die Partisanen von Haus zu Haus und trieben alle Einwohner ... fort. ... Wir packten schnell etwas Wäsche, Kleider und Eßwaren zusammen und gingen auf den Fußballplatz an der Bahnstation. Hier wurden wir zusammengetrieben und sortiert. Die Arbeitsfähigen kamen zurück in die Gemeinde ins Lager. Die Alten, Kranken und Mütter mit kleinen Kindern ... (blieben) abends auf dem Fußballplatz. Unterdessen wurde nicht nur mit der Ausplünderung unserer Wohnungen begonnen, sondern auch wir Alten, Kranke und Kinder wurden ausgeplündert. Nachdem sie von uns ... 9 große Bauernwagen mit Kleidern, Wäsche, Bettzeug und Nahrungsmitteln geraubt hatten, wurden wir einwaggoniert.

Um 1/2 11 abends kamen wir in Filipovo an. ... Im Lager selbst hatten wir freie Bewegung. Da aber manche sich erlaubten, aus dem Lager ... zu gehen, um Lebensmittel zu besorgen, kam es häufig vor, daß sie ins Lager zurückgetrieben, in Keller geschmissen und geprügelt wurden.

Was die Behandlung anbelangte, konnten wir anfangs nicht klagen. Die Alten wurden nach Möglichkeit von den Kindern getrennt, so daß sie gänzlich Ruhe hatten. Die Wachen waren zunächst nicht streng. Obwohl es streng verboten war, sich aus dem Lager zu entfernen, und an jeder Ecke Wachen standen, gelang es doch manchen, das Lager zu verlassen, um in die Gemeinde oder gar nach Miletic zu gehen und Lebensmittel zu besorgen.

Auch die Kost war annehmbar. Wir faßten genügend Bohnen, auch etwas Mehl, Salz, Paprika, Fett, manchmal einige Kartoffeln und täglich ... Kukuruzbrot. Die kleinen Kinder bekamen auch etwas Milch. Trotzdem wurden alle langsam schwächer. Insbesondere die Greise und Kinder schauten erbärmlich aus.

Am 29.7. trat eine Änderung der Behandlung ein. Die Wache wurde abgelöst, und wir bekamen einen "Schwabenfresser" als Kommandanten. ... Wenn wir es wagten, eine Klage zu erheben, so war die Antwort: "Krepier Schwabe!" Weder Briefe noch Pakete durften abgeliefert oder übernommen werden. Wer dagegen sündigte, wurde in Keller geworfen, unbarmherzig geprügelt und mit Füßen getreten. So wurde ... Josef Sch. so lange geprügelt und mit Füßen getreten, bis er tot liegenblieb. ...

In einem größeren Haus wurden 40-45 Personen zusammengepreßt. In einem Zimmer wohnen bis zu 18 Personen, die alle Strohlager hatten. ... Die Arbeitsfähigen mußten sich um 5 Uhr sammeln und gingen auf die Arbeit. ... Die Alten wie die Kinder waren ... blaß, voller Wunden und konnten kaum gehen. Und doch gab es ... immer mehr und mehr, die es wagten, sich in Gärten, Höfen, Weingärten und Feldern herumzusteilen, um ... Obst, Kartoffeln, Zwiebeln, Grünzeug, Trauben usw. zu holen.

Um 7 Uhr abends mußten alle in die Häuser. Die Nacht verlief gewöhnlich unruhig. Die Kinder schrien, die Kranken jammerten. ... Die Läuse nisteten sich ein und verbreiteten sich. Krankheiten - insbesondere Malaria und Ruhr - verbreiteten Not und Elend. ... Ein trauriges Bild sahen wir jeden Nachmittag, wenn 3-7 Tote in Särgen, die man aus schmutzigen Brettern gefertigt hatte, von Kindern auf Karren hinausgezogen und geschoben wurden. ...<<

Verhältnisse im Internierungslager Gakovo Anfang 1946

Erlebnisbericht des T. E. aus Gakovo, Jugoslawien (x006/428-429): >>Anfang Januar 1946 ... gab mir der Intendant die Magazinschlüssel und ging 4 Tage ... unbesorgt nach Hause, obwohl

er ... wußte, daß kein einziges Kilo Mehl am Lager war. Wir standen da mit ca. 100 kg Speiseöl (mit dem Schmalz wurden Fahrzeuge geschmiert) und 100 kg Salz, sonst gar nichts, sollten (wir) 12.300 Menschen verpflegen. ... 14 Gassenkommandanten und ich standen da und sollten den Hunger stillen. Es gelang uns, unbemerkt ins Magazin der landwirtschaftlichen Verwaltung einzudringen und Mais zu stehlen. Dadurch konnten wir wenigstens mit Maischrot aufgekochte Einbrennsuppe kochen.

Dieser Zustand hätte nicht eintreten können, wenn die Verwaltung auch nur einigermaßen mit Männern besetzt gewesen wäre, die Vernunft gehabt hätten; denn sobald sie für unsere Fürsprache zugänglich waren und uns etwas freie Hand ließen, konnten wir bei der Hauptverwaltung (zusätzliche Lebensmittel) herausholen, obwohl auch dort nur Lumpen die Gewalt besaßen. ...

Bei ... (unserem Verwaltungspersonal) fehlte nicht nur der gute Wille, sondern sie waren auch noch blitzdumm. Ihrer Dummheit wegen ließen sie lieber alles unversorgt, als daß sie sich vor uns mit ihrem Analphabetentum hätten lächerlich gemacht. Der Intendant war nicht imstande eine ausgegebene Tagesration zusammenzurechnen. - Ich muß bei dieser Gelegenheit betonen, daß dieser Mann mehr Verständnis und Einsicht (besaß) ... als alle anderen. Er war der einzige, der mir unter 4 Augen sagte: "Geht doch fort, sonst müßt ihr alle sterben." Aber wie schwer es ist, die Heimat zu verlassen, selbst dann, wenn man den Tod hundertfach vor Augen hat, das wußte er nicht.

Ähnliche Verhältnisse herrschten zu dieser Zeit auch im Lager Krusevlje und in den anderen großen Konzentrationslagern, wie Rudolfsgnad und Molidorf im Banat, Mitrowitz in Syrmien, Valpovo und Krndija in Slawonien.<<

Internierung der deutschen Bevölkerung in Slawonien im August 1945, Verhältnisse im Internierungslager Rudolfsgnad

Erlebnisbericht des Photographen Peter S. aus Slawonien, Jugoslawien (x006/528,532):
>>Am Morgen, 15.8.1945, ... wurden wir zusammengetrieben, um nach Krndija zu marschieren. - Für sehr viele (wurde es) die letzte Station. ...

Beim Marsch durch das Dorf Budimci hatten uns die Knechte sogar in Schutz genommen. Die Bevölkerung (Serben) wollte uns angreifen, vielleicht auch massakrieren. Bei ... einer engen Gasse wurden wir beschimpft und bespuckt, auch mit Ziegeln beworfen. "Alle soll man totschlagen!", waren die Begleitwörter. Die Durstigen, die nach Wasser verlangten, ... wurden beschimpft: "Gebt ihnen Gift - jedoch kein Wasser." ...

Not kennt keine Grenzen, so war es auch bei uns. Um unsere Liegestätten, wo wir sowieso zusammengepreßt waren, irgendwie weicher zu machen, haben wir die mit Stroh bedeckten Häuser außerhalb des Drahtverhaues, ganz demoliert - die Türen und Fenster waren von den umliegenden Dorfbewohnern sowieso schon weggestohlen - und das Stroh für Betten verwendet, das Holz (benötigten wir) für die Heizung unserer Unterkünfte und für die Küche. Diese unschöne, aber notwendige Arbeit wurde von dem Lagerkommandanten toleriert. ...

Der Winter war sehr kalt. Für die Neuankömmlinge war in den Häusern kein Platz mehr, und so mußten sehr viele bei -20° Celsius auf dem Dachboden schlafen. Soweit noch Bretter zu finden waren, so wurden diese zum Bau von Betten verwendet, anfangs auch für Särge. - Die Zäune und Schuppen waren schon längst verheizt, als wir mit der Demolierung angingen.

Je nach Möglichkeit heizten wir, um wenigstens nicht zu erfrieren, wenn wir schon hungern mußten. Die Heizung und das Stroh war auch für unsere Flöhe eine Wohltat, welche sich in kürzester Zeit zu Millionen vermehrten und uns heftig bissen und unser Blut saugten. Somit hatte unser Hauptungeziefer, die Läuse, fleißige Mithelfer bekommen. Obzwar wir täglich und fortdauernd Jagd auf die Läuse und Flöhe machten, waren unsere Körper ständig ganz blau verbissen. Wehren konnten wir uns nicht. Und so fing die Flecktyphusepidemie Anfang Jän-

ner 1946 an und erzielte sehr schnell ein schreckliches Ausmaß. Unsere Totengräber hatten sehr viel zu tun, um alle ... zu begraben.<<

Internierung der deutschen Bevölkerung des Bezirkes Esseg in Slawonien im Juli 1945, Verhältnisse im Internierungslager Valpovo

Erlebnisbericht des Pfarrers Peter F. aus Dalj, Bezirk Esseg in Slawonien, Jugoslawien (x006/534-538): >>Wir Zurückgebliebenen, meistens Frauen, gebrechliche Greise und Kinder, wurden am 6. Juli 1945 festgenommen und in das Zwangslager Valpovo eingeliefert. Es wurden dabei nicht die Kranken und Transportunfähigen verschont. Selbst Familien wurden herzlos auseinandergerissen, so daß ein Teil zurückblieb, während der andere abtransportiert wurde.

Die Festnahme erfolgte in folgender Weise: Es wurde mir ein Formular vorgelegt, daß ich ausfüllen mußte, während die Posten mit Gewehren neben mir standen. Neben den üblichen Personalien stand dort die entscheidende Frage: Nationalität? und die nächste Frage: Was hast du für den Befreiungskampf getan? Als ich diese beiden Rubriken ausgefüllt hatte, und zwar mit 1. "Deutsch" und 2. mit "Nichts", nahmen sie mich sofort fest. Sie führten mich ab, ohne mir Gelegenheit zu geben, mich für eine längere Abwesenheit auszurüsten. Ich wurde auch gleich meiner Taschenuhr entledigt. ...

Wir wurden einen ganzen Tag und eine Nacht auf dem Marktplatz festgehalten, um am folgenden Tag in Viehwaggons im Zwangslager ... Valpovo abgeliefert zu werden.

Das Lager Valpovo bestand aus 10 Holzbaracken. ... 3.000 Menschen mußten darin untergebracht werden. Natürlich war es nicht möglich, obwohl wir in 2 Schichten übereinander liegen mußten. So mußte ein Teil irgendwo zwischen den Baracken kampieren. Bei Regenwetter stieg das Elend ins Unermeßliche.

Die Verpflegung war ... ohne ein Körnlein Salz. Zuerst bekamen wir ein dickes Bohnengericht. Jeden Tag dasselbe. Als die Bohnen ausgingen, erhielten wir eine Brühe, in die etwas Mehl, manchmal Nudeln eingestreut waren. Es gab auch ein winziges Stück Brot. Aus der Küche erfuhr ich, daß auch 2 kg Öl hineingegeben wurde. Bei der großen Menge bekam man jedoch keine Spur von dem Öl zu sehen.

Die Folge dieser Verpflegung war natürlich das Schwinden der Kräfte, die Anfälligkeit für Krankheiten und hohe Sterblichkeit. Die Entkräftung erkannte man besonders dadurch, daß die Wunden nicht heilten. Gewöhnliche Kratzwunden heilten nicht, sondern fraßen sich immer weiter. Es wuchsen mir keine Zehennägel mehr. ...

Zur Entkräftung kam noch die große Ungezieferplage: Wanzen, Läuse und Flöhe - Krätze. Da uns keine Möglichkeit zur Reinigung gegeben wurde, weil die 2 Brunnen kaum zur Trinkwasserversorgung reichten, waren wir dem Ungeziefer wehrlos ausgeliefert. Ich kann mich erinnern, daß manche Kranke und Sterbende ... voller Ungeziefer waren.

Die Sterblichkeit bewegte sich zwischen 5 bis 10 Menschen pro Tag. Die Toten wurden in rohgezimmerten Särgen bestattet. Als die Bretter ausgingen, wurden sie auch ohne Särge beerdigt. Trotz der hohen Sterblichkeit im Lager blieb die Gesamtzahl der Lagerinsassen bis Ende 1945 auf gleicher Höhe, denn im Laufe der Zeit wurden wiederholt noch weitere Internierte eingeliefert, z.B. diejenigen Volksdeutschen aus Slawonien, die vor den Kampfhandlungen während des Krieges nach Österreich, Deutschland und Böhmen-Mähren evakuiert worden waren, sich nach Kriegsende auf den Weg in ihre Heimat gemacht hatten und hier festgenommen wurden.

Obzwar es eine Kulturschande ersten Ranges war, daß wir als Arbeitssklaven zur Arbeit verkauft wurden, lag doch eben darin für viele die Rettung (vor dem Hungertod). ... Vor dem Lagertor standen die Käufer, ... welche Arbeitskräfte übernehmen wollten. Sie zahlten der Verwaltung den Preis, worauf die gekaufte Kraft zur Arbeit gehen mußte, ohne ... Lohn für

seine Leistung zu erhalten. Wenngleich ein Sklavenhandel in krassester Form, wurden doch manche dadurch gerettet, da sie eine normale Verpflegung erhielten und noch nebenbei für ihre Kinder etwas mitnehmen konnten. So halfen sich manche über die Not hinweg.

Die Bevölkerung war uns nicht feindlich gesinnt. Im Gegenteil, es wurde uns heimlich manche Hilfe zugeschoben. Selbst das Aufsichtspersonal zeigte uns nicht selten sein Wohlwollen. ... Als die Deutschen z.B. aus Dalj auf dem Weg ins Internierungslager durch die Stadt Esseg marschieren mußten, trieben die Begleitposten sie brutal an, indem sie schrien, wild fluchten und zu Schlägen ausholten. Als wir aber außerhalb der Stadt waren, da sagte der Kommandant: "So Leute, jetzt setzt euch nieder, ruht euch aus!" ...

Die kroatische Bevölkerung Valpovos war uns gegenüber sehr freundlich und hatte sehr viel Mitleid mit uns. Wenn wir in Kolonnen durch die Straßen gingen, gaben uns die betroffenen Leute oft ein Stück Brot, ein Stück Seife oder auch ein Handtuch. Manchmal war sogar eine Flasche Schnaps dabei. ...

Die Verwaltung des Lagers unterstand dem Lagerkommissar und einem Lagerkommandanten. ... Die Ausführung der Verwaltung lag aber in den Händen des Personals, das aus den Insassen des Lagers genommen wurde. Nun zeigte sich die tragische Erscheinung, die bei allen ähnlichen Fällen zum Vorschein kam - wie bei den Juden, Serben, so auch bei uns -, daß nämlich diese Kapos eines kleinen persönlichen Vorteiles wegen bereit waren, oft die eigenen Mitgenossen aufs schwerste zu peinigen. ...

Ansonsten war aber die Behandlung im Lager Valpovo nicht mit Grausamkeit oder Sadismus gespickt. Es reichten der Hunger, das Ungeziefer, die Infektionen und die Entbehrungen, um einen großen Teil unter die Erde zu bringen. Vom Kommandanten wurden des öfteren folgende Strafbefehle erlassen. ... 1. Latrinen ausschöpfen. 2. Drei Stunden gefesselt in der Sonnenhitze stehen. 3. Barackenelemente umhertragen. 4. Bunker. ...<<

Verhältnisse im Internierungslager Valpovo und in der Strafanstalt Lepoglava von Juli 1945 bis Oktober 1946

Erlebnisbericht des Apothekers Josef W. aus Esseg in Slawonien, Jugoslawien (x006/539-544): >>Das Lagergelände von Valpovo lag außerhalb der Stadt. Es war ein trostloses Gelände, Lehmboden, Dreck bis an die Knie. Die Holzbaracken standen seit der Wehrmachtszeit leer. Sie waren voller Ungeziefer. Das ganze Lagergelände war mit Stacheldraht umzäunt. Es dürften an die 10 Baracken gewesen sein.

Während meiner Zeit war der Lagerleiter zunächst ein gewisser Relja, später hieß der Lagerleiter Globotschnig. Er war ursprünglich ein politischer Kommissar. Als ich ins Lager geworfen wurde, war es bereits überfüllt.

Viele Leute lagen außerhalb der Holzbaracken auf einer großen Wiese. Sie waren tagsüber kaum beschäftigt und befaßten sich bei schönem Wetter damit, sich zu putzen und von Ungeziefer zu reinigen. Die Ungezieferplage war schrecklich. ... In den Räumen waren die Bettstellen übereinandergestellt; meist ohne Strohsack lagen die Menschen auf dem Bretterboden. ... Es war ein verwüstetes Gelände, voller Kot und Dreck.

Nachts hat die Lagerwache ständig herumgeschossen, wohl um zu verhindern, das Leute Fluchtversuche unternehmen. Die Menschen waren sehr verängstigt und eingeschüchtert. Dann und wann sind auch Gewaltakte vorgekommen. So ist ein Mann erschossen worden, weil er dreimal versucht hat, zu fliehen. ... Es war ein Invalide mit einem Holzbein. Seine Erschießung dürfte sozusagen als Exempel statuiert worden sein.

Die erste Seuche, die das Lager verwüstete, war die rote Dysenterie (Ruhr). Ihr sind meist ältere Leute zum Opfer gefallen. Das war im Herbst 1945. Ich glaube, es dürften dieser Seuche 1.000 Lagerleute zum Opfer gefallen sein. Die Menschen, die davon betroffen waren und starben, wurden noch in regelrechten Holzsärgen und in Einzelgräbern beerdigt. –

Kurze Zeit war auch ein Pfarrer im Lager. ... Bei der Bekämpfung dieser Seuche hat uns eine Lieferung von Sulfonamid-Tabletten, die von der UNRRA geschenkt wurden, große, unschätzbare Dienste geleistet. Wenn wir diese Sulfonamid-Tabletten nicht gehabt hätten, wären alle krepirt.

Im Lager waren 2 Ärzte. ... Sie taten alles, was in ihrer Macht stand. Beide erkrankten später an Flecktyphus. ... Nachdem diese Seuche vorbei war, wütete im Lager der Flecktyphus. ... Täglich erkrankten 50 ... bis 100 Personen an Flecktyphus. ... Während der Flecktyphus das Lager verwüstete, wagte sich der Lagerleiter Globotschnig nur auf seinem weißen Pferd aufs Lagergelände. Er stieg niemals vom Pferd ab. Auch die Lagerwache blieb außerhalb des Lagers und vermied jede Berührung mit den Lagerinsassen.

Da mir auch die Totengräber unterstanden, beobachtete ich, daß in kurzer Zeit ... alle Totengräber starben. Zu spät erfuhr ich, wie es dazu kam. Die Totengräber zogen die Leichen aus, verschachteten Hemden, Pullover oder verwendeten selbst Kleidungsstücke der Verstorbenen, so daß auf diese Weise der Typhus rasch um sich griff. Er blieb aber nicht innerhalb des Lagers, da die den Leichen ausgezogenen Kleidungsstücke auch vom Lager in das Dorf Valpovo gelangten. - Für einen guten Pullover konnte man immerhin einige brauchbare Lebensmittel eintauschen. - Die Folgen waren auch für die Bevölkerung in den umliegenden Ortschaften derart verheerend, so daß aus Esseg Gesundheitsorgane geschickt wurden, die am laufenden Band Impfungen durchführten. ...

Wer Asthma, eine Herzkrankheit hatte oder im vorgerückten Alter stand und Flecktyphus bekam, ist todsicher zugrunde gegangen. Die Menschen, die dann bei Temperaturen von 41,5 und einem Puls von 11 pro Minute Herzmuskelschäden erlitten, überdauerten die Krise ... nicht und starben. In Valpovo dürften ... 500 bis 600 Menschen an Flecktyphus gestorben sein.

Man hat mich für dieselben "Taten", für die ich schon im Lager Valpovo gebüßt hatte, nochmals regelrecht vor Gericht abgeurteilt. - Ich bekam von dem Gericht in Esseg einen Pflichtverteidiger. Dieser hat für mich aber kaum etwas Günstiges ausgesagt. - Die Anklagepunkte waren folgende: 1. Ich hätte mit den Deutschen kollaboriert, mit der Besatzungsmacht; 2. Ich sei deutscher Abstammung; ich wäre Mitglied der faschistischen Organisation "Kulturbund", die ein mächtiges politisches Instrument der 5. Kolonne war, die den jugoslawischen Staat untergraben und unterminiert haben soll.

Ich bin in all diesen ... Punkten schuldig befunden worden. ... Es war ein Geheimverfahren, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß dort überhaupt jemand zugelassen wurde. Im Zuschauerraum waren 2, 3 Gestalten anwesend, aber es dürfte sich um bestellte Agenten gehandelt haben. ...

Ich bin zu 17 Monaten verurteilt worden und zu 2 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. ...

Zusammen mit allen Verurteilten aus dem Esseger Gefängnis waren wir einige Hundert, die von hier nach Lepoglava abgeschoben wurden. Darunter waren sehr viele (Angehörige der) Ustascha, aber auch sehr viele Volksdeutsche, besonders aus den bürgerlichen Kreisen.

In Lepoglava selbst herrschte eine gleichmäßig harte, unerbittliche Strenge. Die politischen Inhaftierten waren von den Kriminellen getrennt. - Ich selbst war in Lepoglava, als Kardinal Stepinac eingekerkert wurde. Der Kardinal befand sich in einer Einzelzelle, und ihm gegenüber war insofern ein gewisses Entgegenkommen der Gefängnisverwaltung zu bemerken, weil er seine eigene Kapelle, seinen eigenen Bücherkasten und einen Teppich im Gefängnisraum haben durfte. Mit den übrigen Häftlingen hatte er keinen Kontakt.

Die Arbeit, die uns in Lepoglava auferlegt war, wurde eine geistes- und sinntötende Tätigkeit. Wir haben hauptsächlich Steine von einem Ort zum anderen getragen. Dann gab es in der Anstalt eine Korbflechterei, wo viele von uns als Korbflechter gearbeitet haben. Einmal wöchent-

lich hatten wir politische Schulung. ... Erscheinen war für die Gefangenen Pflicht. Wir wurden über das neue Regime unterrichtet und über den Status der Volksrepublik Jugoslawien. Sie wollten uns offenbar zu geeichten Kommunisten erziehen. ... Auch tagespolitische Probleme Jugoslawiens wurden immer wieder behandelt, so z.B. die Rückgliederung von Triest. - Dann und wann hatten wir Theatervorführungen. Das war unsere Freizeitgestaltung.

Die Menschen, die liquidiert werden sollten, ohne daß dafür ein staatliches Urteil vorlag; wurden abkommandiert; um Ruten für die Korbflechtereie zu schneiden. Sie kamen nie mehr zurück. Man wußte im allgemeinen, wer zum Rutenschneiden abkommandiert wurde, war ein Todeskandidat. ... Neben Lepoglava war die Kohlengrube Golubovac. Auch diese Grube war der Ort schrecklicher Greuelthaten. ... Man fand dann immer Erklärungen für einen sogenannten Unglücksfall. Es waren meist (Angehörige der) Ustascha, die dorthin kamen, und auch etliche Deutsche. ...

Es war schwer, die Zahl der Lagerinsassen von Lepoglava abzuschätzen, ich glaube aber bestimmt, daß es 3.000 bis 5.000 waren. - Die Kost war schlecht, und es traten Mangelkrankheiten wie Skorbut auf. Man bemerkte dies zuerst an den Füßen, an denen große Wunden und Ekzeme entstanden, dann (bildeten sich) blutende Stellen am Oberkiefer. ...<<

Verhältnisse im Internierungslager Sterntal von Juli bis August 1945

Erlebnisbericht der Gräfin Helene von F. aus Oberradkersburg in Slowenien (x006/549-556):

>>In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli kamen die Partisanen um 3 Uhr früh, um uns zu holen, eine halbe Stunde hatten wir Zeit. Unsere 3 Handkoffer und meine Tasche waren gepackt. Eigentlich hätten wir beide nur 40 kg mitnehmen dürfen, wir hatten mehr.

Unten stand der Autobus, in den wir einstiegen. ... Wir wurden nach Radein gebracht und dort in einen Saal des früheren Cafés gesperrt. Es waren sicher hundert Leute, viele weinten; wir saßen auf unserem Koffer und warteten auf den weiteren Transport oder was sonst mit uns geschehen würde. ... Dieser Ort war unbeschreiblich. Der ganze Boden war voller Unrat. ... Gegen ein Uhr kamen endlich Autos und ein Lastwagen. In diese (Fahrzeuge) wurden wir ... hineingestopft. ...

Nun fuhren wir los, ... Richtung Marburg. ... Der Chauffeur hatte sich irgendwie verfahren. Bei dieser Gelegenheit wurden mein großer Handkoffer und manche Gepäckstücke abgeladen und gestohlen. Alles, was ich brauchte (Wäsche, Kleider), Silberbestecke und meine wertvollen Miniaturen waren darin. Alles war auf immer verloren. ... Meinen Pelz hatte ich gottlob an. ...

Endlich (kamen wir) in Sterntal an. Beim Aussteigen sah ich, daß Käthes Handkoffer zurückgeblieben war. ... Ich wollte zurück, um den Koffer herunterzunehmen, aber ein Partisan stieß mich zurück und schrie mich entsetzlich an. Ich sagte ihm: "Schreien Sie mich nicht so an, ich bin ja nicht taub." Darauf ließ er mich sofort von einem kleinen frechen Partisanen, der vielleicht 12 bis 13 Jahre alt war, abführen. Dieser brachte mich in ein Gefängnis, in einem Bunker. Damit ich schneller hineinging, gab er mir einen Fußtritt von hinten, so daß ich beinahe hinfiel, und er nannte mich "Alte Waben". Nun sperrte er mich in dem Bunker ein. ...

Es war ein kleiner Raum von vielleicht 2 m im Quadrat. Hoch oben war ein vergittertes Fenster, sonst war nichts darin, kein Stuhl, keine Pritsche. Man konnte nur stehen oder auf dem sehr schmutzigen Fußboden sitzen, der an verschiedenen Stellen als Klosett benützt worden war. ... Es war zum Verzweifeln.

Durch eine Spalte sah ich, daß neben mir eine junge Person eingesperrt war. Ich kam mit ihr in ein Gespräch. Sie war mit ihrer Mutter schon länger im Lager Sterntal. Sie wurde ... im Bunker eingesperrt, weil sie einem Gefangenen zugewinkt hatte. Sie war nett und voll Mitgefühl. Ich bat sie, wenn sie herauskommen würde, mir wenigstens einen Handstock zu verschaffen. -

Ich ging fortwährend auf und ab und war todmüde und recht hungrig, da ich ja den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte. Kein Mensch kam. Ich konnte weder zum Klosett, noch wurde mir irgend etwas gebracht, weder Brot noch Wasser. Nur ab und zu kam jemand an die Tür und rief durch die versperrte Tür, ob ich noch da wäre. Schließlich war ich so müde, daß ich mich auf den schmutzigen Fußboden setzte.

So kam die Nacht, ich fühlte mich von Gott ganz verlassen, betete einen Rosenkranz und war sehr unglücklich. Alle möglichen Leute aus den Nachbarzellen ... schauten, flüsterten, schrien. Es war recht unheimlich, es gab kein Licht, der Mond schien auch nicht, so vergingen die Stunden sehr langsam. Vom harten Sitzen wurde ich so steif, daß ich immer wieder aufstehen und auf und ab gehen mußte. Ich stieß oft an die Wände, weil der Raum ja so winzig klein war.

Endlich graute der Morgen, und ich hoffte auf Befreiung. Es wurde aber nichts daraus, auch das Mädchen neben mir blieb eingesperrt. Der Tag war endlos. Draußen hörte man Kinder spielen und lachen. Meine Kehle war schon ganz ausgetrocknet. Wenn ich jemanden vorbeigehen hörte, flehte ich um Wasser, aber (es war) ... umsonst. ...

So kam die 2. Nacht, die war noch weit ärger als die erste. Man hörte Kommandos, Schreie, Laute, die man sich nicht erklären konnte. Endlich gegen Morgen wurde es still. Ich war ziemlich am Ende meiner Kräfte und meiner Nerven; und doch mußte ich noch einen ganzen Tag ausharren.

Die 3. Nacht war die allerschrecklichste, es gab einen Höllenlärm. Es waren, scheint es, wieder neue Gefangene eingebracht worden, die sie schlugen. Man hörte furchtbare Schreie. Möbel wurden gerückt und große Gegenstände zu Boden geworfen. Ich dachte: Nun kommen sie und bringen mich einfach um. Ich kann gar nicht beschreiben, wie schrecklich es war. Doch auch diese 3. Nacht ging vorüber. ...

Hunger verspürte ich eigentlich kaum, nur quälenden Durst. Ich war ganz schwach und mir wurde schwindlig. Draußen nahm mich eine nette, ganz fremde Frau unter den Arm und brachte mich in eine Baracke, wo sich auch Käthe befand. Käthe hatte sich ganz furchtbar um mich gesorgt, und sie war glücklich, mich wieder zu sehen. Sie hatte sich schon das Ärgste vorgestellt. Von einer Mitbewohnerin unserer Baracke ... bekam ich ein Schälchen warmen, süßen Kamillentee. Ich glaube, noch nie hat mir etwas so herrlich geschmeckt und wohlgetan wie dieser Tee. ...

Mein Schlafplatz in der Baracke war neben dem Fenster auf dem Fußboden. Es gab keinen Stuhl. Nur die Kante des leeren Bettes bot die einzige Möglichkeit, sich zu setzen. Die Baracke ... wurde unser Aufenthaltsort. Es war mein größtes Bedürfnis, mich zu waschen, so gut es ging. Umziehen konnte ich mich nicht, weil ich weder Kleider noch Wäsche besaß.

Mittags holte Käthe das Essen. ... Alle Bewohner der Baracken gingen mit der Tasse in der Hand, ... slowenische Lieder singend, ... zur Küchenbaracke. Oft dauerte es mehr als eine Stunde, bis sie etwas zu essen bekamen. – Da ich über 70 Jahre alt war, brauchte ich nicht selbst zu gehen. – Wurde nicht schön und laut genug gesungen, mußte die ganze Kolonne oft stundenlang in der brennenden Sonne stehen.

Das Essen bestand aus Bohnen, die in Wasser gekocht waren, und einem Stück Brot. Ich konnte kaum etwas davon essen. Abends gab es das gleiche Essen, oft waren die Bohnen hart, oder es waren kaum welche darin. Es kam auch vor, daß überhaupt nichts mehr da war, wenn man an der Reihe war. Brot gab es nicht viel, aber (es schmeckte) gut.

Das Lager Sterntal war der traurigste Ort, den man sich vorstellen kann. Nirgends gab es einen Schatten. Eine Straße bestand aus einigen Baracken, die aneinandergefügt waren. In jeder Baracke waren 30 bis 50, auch 60 Menschen, nur Frauen oder nur Männer.

In unserer Baracke hausten 38 Personen, davon 3 Kinder. Es waren aber glücklicherweise größere Kinder, die nicht mehr schrien. Alle schliefen auf dem Fußboden. ... Käthe machte

mir ein Kopfpolster aus einer Schürze und einigen Wäschestücken. Als Decke diente mein Pelzmantel – es war ein wahrer Segen, daß ich den Pelz noch hatte. Von wirklichem Schlafen konnte nicht die Rede sein, alle Knochen taten einem von dem harten Fußboden weh. Die (Rückenschmerzen) wurden von Tag zu Tag ärger. ...

Um 5 Uhr mußte man aufstehen. Kein Mensch wußte warum, denn das sogenannte Frühstück war erst um etwa 8 Uhr zu holen. Wir bekamen eine abscheuliche Einbrennsuppe, ganz ohne Fett. Ich aß diese Suppe nie. Käthe machte mir morgens einen russischen Tee. Eine Frau besaß einen Kocher und erlaubte Käthe, Tee zu kochen. ... Den Fraß, den man im Lager erhielt, bekam ich nicht herunter oder kaum ein paar Löffel. ... Ab und zu gab es auch schwarzen Kaffee. Der Kaffee schmeckte herrlich, aber es war mühsam, ihn herzustellen. ... Der Kaffee ... wurde durch eine Frau auf einer Ofenplatte geröstet. Eine andere Frau lieh uns eine Kaffeemühle.

Viele Menschen waren ... sehr nett und gefällig. ... Recht ekelhaft waren in unserer Baracke aber einige Slowenen. ... Sie vergönnten mir gar nichts, weil ich eine Gräfin war. ... Selbst Wanzen haben sie auf mein Lager geworfen, damit ich auch welche hatte. ...

In Sterntal gab es keine Kirche, keinen Geistlichen, keine Glocke, fast keine Vegetation, nur ein paar armselige Föhren (Kiefern) und ein paar verkrüppelte Eichen. ... Von einer Woche zur anderen hoffte man auf Befreiung und daß man wieder nach Hause konnte. Diese Hoffnung half zunächst, später glaubte man nicht mehr an diese vielen Gerüchte, die so hoffnungsvoll klangen.

In Sterntal waren ziemlich viele Bekannte interniert, mit denen man gelegentlich zusammenkam. ... Zuerst trafen wir uns nur selten, da es streng verboten war, den einzigen schattigen Sitzplatz unter einer Eiche zu benutzen. Dann wurde es erlaubt, und wir saßen fast den ganzen Tag auf diesem Platz, wenigstens ich, denn ich hielt die schreckliche Luft in der Baracke nicht aus. Dort kam man abwechselnd mit Bekannten zusammen. Zuletzt wurde es wieder grundlos verboten, sich dort aufzuhalten. Wir suchten uns dann irgendeinen Platz auf einer Wiese im Schatten der Baracken.

Ich bekam durch den Aufenthalt im Bunker und durch das Liegen auf dem Barackenboden schweren Rheumatismus in den Beinen und im Rücken. Ich hatte sehr starke Schmerzen und konnte schließlich kaum noch gehen und dann auch nicht mehr sitzen. Diese Pein erschwerte mir zusätzlich den Lageraufenthalt. Es herrschte die sog. Lagerkrankheit, eine Art Ruhr, die fast jeder mehr oder weniger bekam und die sich katastrophal auswirkte. Das Klosett, das aus 10 aneinandergereihten Sitzen bestand, war fortwährend belagert, und man stand Schlange davor. In der Nacht hatte man einen Weg von einigen Minuten, was besonders im Regen nicht sehr angenehm war. Man sah manche Leute in einem furchtbaren Zustand. ...

Uns Frauen ging es im ganzen ja nicht so schlecht, aber die armen Männer wurden wohl gemartert. Sie mußten sich bis zu 50- und 60mal flach auf den Boden werfen und auf Kommando sich rasch erheben und wieder hinwerfen. ... Wenn es nicht rasch genug ging, wurde mit der Peitsche nachgeholfen. Auch alte und schwache Männer waren dabei, die kaum mehr aufstehen konnten. Das war eine Strafe für kleine Vergehen, und sämtliche Barackenbewohner mußten dafür büßen.

Die Bunker waren immer bevölkert (bis zu 5 Tage saß man dort ohne Essen und Trinken - (zum Ausgleich gab es) ... Prügel. Einmal versuchte einer durchzugehen, wurde erwischt und so geprügelt, daß er wie ein Lazarus aussah und sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte. So wurde er durch die Straßen geschleppt, mit einem Plakat auf dem Rücken: Ich wollte durchgehen. ...

Es gab (im Lager) einige Ärzte, die auch Gefangene waren. Sie bekamen jedoch keine Medikamente, so daß sie uns nicht helfen konnten. Die Sterblichkeit war furchtbar bei den Kindern und auch bei den alten Leuten. ... An einem Tag zählte ich 16 Särge.

Die meisten starben an Schwäche durch Unterernährung, besonders die armen Kinder. Als wir nach Sterntal kamen, war alles voll allerliebster kleiner Kinder. Dann wurde es stiller und stiller, und die Kinder, die früher lustig auf der Straße herumgesprungen waren, konnten nicht mehr laufen, nicht mehr sitzen, nicht mehr gehen. Sie kamen uns vor wie Blumen, die man nicht gießt und die alle ihre Blätter und Blüten hängen lassen. Schließlich wurden die armen Kinder nur mehr herumgetragen und hatten ihr kurzes, frisches, blühendes Leben bald ausgehaucht.

Die völlig ungenügende Nahrung war daran schuld. Es gab fast keine Milch, die wenige Milch, die es gab, war oft sauer. ... Dies hielten die Kleinen, besonders die Kinder im Alter von 1-2 Jahren, nicht lange aus. Es war herzzerreißend. Es verschwanden auch sehr viele Alte. ... Die meisten Alten waren ganz ohne Pflege, denn das kleine Spital hatte nur einige Betten. ... Kein Geistlicher stand den Sterbenden bei. (Sie wurden) wie Hunde begraben. Niemand durfte mit; die Särge, in denen man sie hinausbrachte, wurden zurückgebracht. Ich dachte immer nur: "Nicht dort sterben." Durch Käthes aufopferungsvolle Pflege blieb es mir erspart, aber lange hätte ich es dort nicht mehr ausgehalten.

Die Partisanen führten das herrlichste Leben. Sie bekamen die besten Sachen im Überfluß zu essen. Man sah ganze Wagenladungen mit Weizenbrötchen. Sie feierten Feste, johlten die halben Nächte, und wenn sie betrunken waren, quälten sie die armen Gefangenen noch mehr. Sie stürzten in eine Baracke, ließen die Gefangenen aufstehen, gaben ihnen nicht die Zeit, sich anzuziehen. Wie sie waren, mußten sie sich barfuß vor der Baracke aufstellen, bei jedem Wetter, und mußten ein bis zwei Stunden draußen stehen. In unserer Baracke geschah dies nur einmal. Ich konnte wegen meines Alters liegenbleiben.

Das Wasser im Lager war gut, wenn auch immer davor gewarnt wurde, davon zu trinken. Zweimal in der Woche wurden alle Baracken mit einem starken Wasserstahl begossen. ... Die noch gesunden Kinder freuten sich und planschten in den Wasserlachen herum. Dann fiel die große Pumpe aus und mit dieser Herrlichkeit war es vorbei. Nun mußten wir mit dem Wasser sehr sparsam umgehen. ...

Einige Male in der Woche wurde die Senkgrube vor dem Klosett ausgeräumt. Ohne Pumpe wurde der Inhalt der Senkgrube mit einem gestielten Eimer ohne Trichter in einen Tankwagen gefüllt. Natürlich goß man viel daneben und dies blieb alles auf dem Boden vor dem Klosett liegen. Man mußte durch (die Jauche) waten, um ins Klosett zu gelangen, bis die Sonne so freundlich war, den Platz wieder zu trocknen. Dort gab es Milliarden von Fliegen.

Das Waschen der Wäsche war ein Problem. Es war sehr schwer, heißes Wasser zu bekommen. Außerdem gab es keine geeigneten Waschkessel. ... Im Lager gab es eine Waschbaracke mit 70-80 Wasserhähnen. Dort konnte man hingehen und sich mit kaltem Wasser waschen. Dort standen Männer, Frauen und Kinder nebeneinander. ... Man hörte auf, sich zu genieren, keiner schaute den anderen an, jeder war mit sich beschäftigt. Naß wurde man von oben bis unten. Man war erfrischt und doch etwas gereinigt. ...

So verging der Tag schlecht und recht. Ich war nicht imstande, zu lesen oder zu arbeiten, selbst beten konnte ich nicht mehr. Ich war zu schwach, meine Gedanken zu konzentrieren. Alles machte mich müde. Ich fand nie einen tiefen erquickenden Schlaf, auch wochenlang nach dem Lagerleben nicht. Aufsitzen oder mich liegend umdrehen war mir nicht möglich, ich brauchte immer Hilfe. ...

Nachdem wir schon 5 Wochen im Lager gewesen waren, hieß es, daß das Lager aufgelöst würde. Die Hoffnung, daß die Engländer kommen würden, um uns zu befreien, hatten wir schon lange aufgegeben. Einige Gefangene kamen zum Verhör, und manche Nacht wurden einige Gefangene abtransportiert.

Endlich hieß es: "Alle Österreicher kommen weg." ... (Bei der Ausstellung der Entlassungsscheine) ging es eigentlich nach Baracken. ... Wir merkten jedoch, daß einzelne Gefangene

außerhalb der Reihenfolge wegkamen, weil sie Schmiergelder zahlten. ... Wir gaben 40 RM Trinkgeld, und der Betreffende ließ uns ... in die Kanzlei, wo die Entlassungsscheine ausgestellt wurden. Wir erhielten die Entlassungsscheine und wurden für den nächsten Transport bestimmt, der am folgenden Tag abgehen sollte. Da es viele Ruhr- und Typhusfälle gab, wollte man das Lager völlig isolieren.

Unser Transport war der letzte, der das Lager Sterntal verließ. Die Zurückbleibenden freuten sich mit uns, waren aber doch traurig, noch auf ungewisse Zeit zurückbleiben zu müssen.

Am 20. August ging es nachmittags fort. Wir bekamen jeder noch einen Laib Brot. Dann fuhr ein Leiterwagen vor, der alle Koffer aufnahm. Die alten Leute durften auf dem Leiterwagen sitzen, während die jungen Leute gehen mußten. ... Auf dem Bahnhof standen 2 Viehwaggons, in die wir einsteigen konnten. Wir bekamen noch ein Stück Käse. ... Am nächsten Morgen fuhren wir in einem Zug nach Graz.<<

Internierung der deutschen Bevölkerung in Slowenien im Juni 1945, Verhältnisse im Sammellager Schloß Herberstein bei Marburg

Erlebnisbericht des Kaufmanns Albin V. aus dem Bezirk Radmannsdorf in Slowenien, Jugoslawien (x006/545-546): >>Jeder Deutsche war damals vogelfrei und den Partisanen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Am 22. Juni 1945 wurden wir gegen 8 Uhr morgens von 4 OZNA-Männern mit vorgehaltenen Maschinenpistolen verhaftet. ...

In 15 Minuten mußten wir fertig sein und durften nur das Allernotwendigste mitnehmen. Die Partisanen überwachten uns und verfolgten jede Bewegung. Im Hotel "Jäger" wurden wir 28 Deutsche zusammengetrieben ... und anschließend auf 3 Leiterwagen geladen. 20 Partisanen überführten uns dann nach Radmannsdorf in ein Barackenlager.

Dort wurden uns vorerst alle Dokumente, Gold, Schmuck und Geld abgenommen und unser ... Hab und Gut durchsucht. Die Verpflegung war elendig mager, und schlafen mußten wir am blanken Boden. Nach einigen Tagen ... erhielten wir wenigstens Strohsäcke zum Schlafen. Die Männer mußten Holz sägen und hacken, die Frauen mußten die total verlauste Wäsche der Partisanen in der Umgebung des Lagers waschen und sonstige Putzarbeiten verrichten.

Was die Behandlung anbelangt, muß ich bemerken, daß die Miliz, die uns in der Hauptsache bewachte, gegen uns rücksichtsvoll war. Hingegen kann ich aber von den OZNA-Leuten sagen: je intelligenter einer war, desto brutaler und gehässiger war er. ...

Am 27. August 1945, um 6 Uhr früh, kam ein OZNA-Milizionär mit dem Befehl: "In 10 Minuten fertig sein zum Abtransport." Von Radmannsdorf fuhren wir per Bahn nach Pettau. In einer kleinen Station blieben wir stehen. ... Dort erfuhren wir, daß wir für das berüchtigte Lager Sterntal bestimmt waren. Der Kommandant des Lagers Sterntal verweigerte aber telefonisch die Annahme des Transportes, weil im Lager Typhus herrschte. Unser Transportführer trieb später einen alten Omnibus auf, und so landeten wir, zusammengepfercht wie Sardinen, in der größten Hitze im Schloß Herberstein bei Marburg.

In Herberstein hatten wir das Gefühl, in einem Narrenhaus zu sein. Es waren dort über 2.000 Menschen untergebracht, nicht nur Deutsche, auch Slowenen und Ungarn. Die Verpflegung war elend, schlafen mußten wir auf dem Boden, und die Behandlung war skandalös. Der Lagerführer war eine Bestie. Die hygienischen Verhältnisse waren unter jeder Kritik, was besonders das Krankenzimmer bewies, wo Schwerkranke nur auf einem Bündel Stroh lagen und sie die Läuse direkt ins Jenseits beförderten. Es starben sehr viele an Hunger. - Während dieser Zeit wurden die Slowenen (Steirer) und Grenz-Ungarn amnestiert und entlassen.<<

Internierung von Deutschen in Slowenien im Juni 1945, Verhältnisse im Gefängnis in Cilli und im Internierungslager Tüchern bis zur Vertreibung nach Österreich im Januar 1946

Erlebnisbericht der Olga von K. aus Cilli in Slowenien, Jugoslawien (x006/564-567): >>Am 6. Juni, vormittags, kamen 5 schwerbewaffnete Partisanen. 3 Partisanen blieben mit unserer Hausgehilfin in der Wohnung zurück, und 2 Partisanen führten uns ins Gefängnis. ... Mein Mann, noch immer sehr krank, sah erbarmungswürdig aus und konnte kaum gehen. - Im Gefängnis wurden wir dann getrennt, nahmen bitterlich weinend Abschied voneinander. Das erste Mal in meiner 27jährigen glücklichen Ehe habe ich meinen Mann weinen gesehen. ... Es wäre wohl besser gewesen, wir hätten mit uns selbst Schluß gemacht. Alles, was noch kam und viel schlimmer war, wäre uns erspart geblieben.

Von da an sah und hörte ich von meinem Mann nichts mehr. ...

In der Nacht, es war der 12. Juni, wurde ich aus meiner Zelle geholt und in einen finsternen Keller des Gefängnisses geführt. ... Dort standen schon mehrere Unglückliche. ... Wir waren auf das Schlimmste gefaßt, als wir geholt wurden, aber man pferchte uns (nur) auf Lastautos, die im Hof standen. ... Wir hatten sozusagen noch "Glück", denn man fesselte uns nicht die Hände mit Draht hinter dem Rücken, wie bei den späteren Häftlingstransporten.

Gleich am zweiten Gefängnistag holte man mich zum Verhör. Der Richter, ein Bergarbeiter, ... warf mir die üblichen Beschuldigungen und Beschimpfungen an den Kopf. Dann wollte er wissen, ob ich Mitglied im "Kulturbund" war. Selbstverständlich leugnete ich, weil mir bekannt war, daß sie die Mitgliederliste nicht finden konnten. ... Danach landete ich wieder in meiner Gefängniszelle. Wir waren ca. 25 Frauen. Alle saßen auf den schmutzigen Pritschen und weinten. Wir waren ganz verzagt, und der Magen krachte vor Hunger. Wir bekamen ... nur Dörrgemüse, morgens schwarzen, dünnen Blümchenkaffee, mit dem wir uns tagsüber schluckweise den Durst zu stillen versuchten.

Während meiner 5tägigen Gefängnisdauer hörten wir des Nachts, wie unter uns im Hofe einzelne Internierte mit Ketten geprügelt wurden. Die Schmerzensschreie, das fürchterliche Brüllen vernahm man deutlich bis zu uns in den II. Stock. ... Zuerst wurden die nackten Fußsohlen mit Ruten bearbeitet, das war ihre Taktik. Meist war dann das Opfer bald bewußtlos. Die Tochter des Kaufmanns W. aus Cilli ... hat man ... am ganzen Körper blau geschlagen. ... Tags darauf hat man sie "für immer" weggeführt, ihren Gatten ebenso. Ihre 3 Jungen, noch Kleinkinder, kamen damals zu armen Bauern ins Gebirge.

Es ging ins Hunger- und Vernichtungslager Tüchern, ca. 4 km von Cilli entfernt. ... Hier wurde man nur mit "Schwäbische Hure" und "Du" gerufen, vielmehr angeschrien. Erst war ich entsetzt, aber mit der Zeit mußte man sich eben auch daran gewöhnen.

Wir waren zu 10 Personen und noch mehr in einem kleinen Raum, teilweise schliefen wir auf dem Boden, teilweise auf Pritschen. ... Tag und Nacht überfielen (uns) Prozessionen von Wanzen. ... Wir hungerten ... schrecklich, man kann sich das gar nicht vorstellen: (Es gab) kein Zucker, Salz, Fett, Mehl, Kaffee, Tee, Gemüse, Kartoffel, Fleisch, keine Milch etc. ... Brot (bekamen wir) nur sehr, sehr wenig. Alles war an einer Art Ruhr erkrankt, und viele starben. - Wir haben Tag und Nacht nur geweint. ... Es waren Lichtblicke für uns, daß unter den Partisanen anständige Menschen waren, die uns oft unter eigener Lebensgefahr halfen. Es waren meist Bauernsöhne, die zum Wachpersonal gehörten. ...

Das Inferno (im Lager Tüchern) dauerte für mich 7 Monate. Mit 76 kg Körpergewicht kam ich ins Lager, nach 7 Monaten wog ich nur noch 52 kg, war skorbut- und nierenkrank, und fast die ganzen Kopfhaare waren ausgegangen.

Nach ca. 3 Monaten Lageraufenthalt durften wir alle 8-14 Tage "Eßpakete" aus der Stadt annehmen. Alle Bekannten bemühten sich, uns welche zukommen zu lassen, obgleich sie selbst empfindlichen Mangel an Nahrungsmitteln litten. ... Bevor wir die Pakete bekamen, wurde

jedes Paket visitiert und ... Fett, Fleisch, Mehl etc. konfisziert. ...

Manchmal erhielten wir gekochte Bohnen, das war dann ein Festtag. Selbstredend teilte man mit Bekannten den an und für sich kleinen Inhalt. So waren diese Liebesgaben für jeden einzelnen eigentlich nur eine kleine Mahlzeit, aber allemal eine Freude und bewahrte uns vor dem Verhungern. ... Ein Arzt kam alle 8-14 Tage einmal, und war er irgendwie gut zu uns, wurde er sofort abgelöst. Medikamente gab es keine, nicht mal Aspirin. Wir litten, auch ich, infolge Vitaminmangel an eitrigen Fingernagelgeschwüren. ... Die Krankenbaracke unterschied sich von den anderen nur insofern, daß wir da nicht um 5 Uhr früh aufstehen mußten, sonst aber gab es dieselbe Verpflegung, Schlafgelegenheit und Ungeziefer.

Übrigens mußten die Baracken täglich, im Winter und Sommer, aufgewaschen werden, damit wir wüßten, was "Kultura" bedeuten würde, meinten die Partisanen. Selbstredend konnten die hölzernen Fußböden nie trocknen, wurden morsch, und ständig waren die Räume feucht und stickig.

Am Abend stellte man das einzige Paar Schuhe vor die Tür schnurgrade an die Wand. ... Dann um 9 Uhr, zur Schlafenszeit, kam die abendliche Zimmerkontrolle. Blutjunge Partisanen, bemängelten alles, ohne etwas davon zu verstehen, und mit einem schwungvollen Fußtritt flog die ganze Reihe Schuhe den Korridor entlang, und wir mußten laufen, um sie wieder zu bekommen. "Patschen" nähten wir uns selbst aus alten zerfetzten Uniformen, um das einzige Paar Schuhe zu schonen. Nähzeug sandten unsere Bekannten aus der Stadt mit den Eßpaketen. ...

(Was) die armen Weißgardisten (Angehörige der "Weißen Garde", einer slowenischen Selbstschutzorganisation, die man unter General Rupnik auf deutscher Seite gegen die Partisanen eingesetzt hatte) ... in Tüchern mitmachen mußten, läßt sich gar nicht beschreiben. Meiner Schätzung nach waren es nahezu 2.000.

Im Freien hinter Stacheldraht, auf groben Kieselsteinen saßen sie mit gekreuzten Beinen, zusammengepfercht, mit nacktem Oberkörper, Tag und Nacht den Witterungsverhältnissen ausgesetzt: Einmal prasselte der Regen, dann brannte erbarmungslos die Sonne auf sie. Erheben durfte sich niemand, sonst schoß die Wache vom Tor auf denjenigen; dann trugen 2 Partisanen den Toten auf einer Bahre in den nahen Wald, ... wo sie ihn verscharrten. Dort fanden auch Erschießungen statt, ... worüber uns ... Partisanen berichteten.

Essen bekamen die Weißgardisten nur jeden 3. Tag einmal, und dann nur Dörrgemüse. ... Einmal, gab es eine Unruhe unter ihnen. Die Sonne brannte auf die armen ausgehungerten Menschen (Gerippe müßte man sagen), sie waren nahe am Verdursten. Endlich ließ sich die Wache blicken, und einige Weißgardisten humpelten heran, um Wasser zu bekommen. Alle fielen dann selbstverständlich mit einer Gier darüber her. Der Partisan schüttete das Wasser jedoch auf die Erde. Freilich gab's daraufhin Auflehnung unter den Gemarterten, da wurden halt wieder viele erschossen oder abgeführt und nicht wieder gesehen. ... Als ich das Lager (am 02.01.1946) verlassen konnte, befanden sich keine 100 Weißgardisten mehr dort.<<

Verhältnisse im Gerichtsgefängnis in Laibach und in einem Zwangsarbeitslager in der Gottschee von August 1945 bis Januar 1952

Erlebnisbericht des Franz S. aus Laibach in Slowenien, Jugoslawien (x006/585-587): >>Am 17. August (kamen wir) wieder in das Gerichtsgefängnis. Nun begannen die einzelnen Prozesse. Die früheren Prozesse wurden von der OZNA durchgeführt. ... Es waren reine Kriegsgesichtsurteile. Sie haben aber mildere Urteile zufolge gehabt als später. Für die Zugehörigkeit zum Kulturbund wurden nur 6 Monate gegeben. ...

Mein Prozeß fand im Oktober 1945 statt. Als Berufsrichter fungierte ein gewisser Bericevic, der von den Deutschen ins KZ Dachau gebracht worden war. Als Beisitzer waren ein Mann und eine Frau anwesend, ferner der öffentliche Ankläger und eine Schreiberin. Der ganze Pro-

zeß dauerte nur 10 Minuten. Es gab kein Zeugenverhör oder sonst eine Verteidigung. Ich wurde zum Höchstmaß von 5 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Begründung: Ich sei Mitglied des Kulturbundes gewesen und mit dessen Obmann befreundet. - Er war zufällig mein Schulkamerad gewesen, sonst nichts. -

Die Verurteilungen waren ganz willkürlich. 5 Jahre erhielt ... nur noch der Bankbeamte M., der aber seine Strafe nicht abzusitzen brauchte, sondern ausgewiesen wurde. Der Glasfabrikant A. bekam 3 1/2 Jahre, die er zum größten Teil absaß. Der Uhrmacher und Juwelier S. wurde zu einem Jahr verurteilt, ferner zum Verfall des Geschäftes, in dem sich noch wertvolle Waren befanden. Das Haus konnte er merkwürdigerweise behalten. Da er aber später ohnehin ausgewiesen wurde, war es gleichgültig. ...

Mein Sohn erhielt 6 Monate, von denen er 3 Monate eingesperrt blieb. Er wurde auch zum Verlust der jugoslawischen Staatsangehörigkeit verurteilt, ich dagegen nicht. Meine Frau wurde freigesprochen. ... Interessant war die Begründung des Freispruches bzw. die spätere Bestätigung durch den Obersten Gerichtshof. Es hieß dort, daß die Verurteilung durch die OZNA auf Grund von Zeugenaussagen geschah, die in ihrer Mehrheit nicht glaubwürdig waren. ... Ich vermute, daß die willkürliche Bemessung der Strafen von der Höhe des zu beschlagnahmenden Vermögens abhing. ...

Ich habe meine 5 Jahre auf Jahr und Tag genau abgesessen. Zuerst kam ich ins KZ nach Gottschee. ...

Meine Bitte, mich auszuweisen und zu meiner Familie zu schicken, wurde abgeschlagen. Wir waren hier ca. 600 Häftlinge im Lager, darunter (befanden sich) auch viele Italiener. Nach einem Jahr kam ich nach Tüchern bei Cilli ins KZ. Hier mußten wir Besen binden. Ansonsten war es hier nicht schlecht. Nach weiteren 6 Monaten wurden wir ins Gerichtsgefängnis nach Marburg überstellt, wo ich bis zum Schluß blieb und Säcke kleben mußte. ...

Als ich entlassen wurde, hoffte ich, daß ich zu meiner Familie kommen würde. Statt dessen wurde ich nach Laibach ... geschickt. Natürlich war mein Haus von Partisanen besetzt. Dort traf ich noch zufällig meine alte Köchin, bei der ich ein Unterkommen fand. Da ich arbeitsunfähig war, erhielt ich eine soziale Unterstützung von 1.200 Dinar. Mein erstes Gesuch um Ausreise nach Österreich zur Familie wurde abgeschlagen. Erst 1 1/2 Jahre später wurde mir ein Interimspaß ausgestellt. Es bestand nämlich eine Verordnung, daß jeder, der zu mehr als 12 Monaten Haft verurteilt worden war, keinen Paß erhalten konnte.

Nachdem 2 Ausreisegesuche abgewiesen wurden, weil ich durch meine Verurteilung auch meine Staatsbürgerrechte für 5 Jahre verloren hatte, erfuhr ich von meinem Sohn aus Graz, daß man Deutsche aus dem Lande lassen würde, wenn sie in Belgrad um die Entlassung aus der jugoslawischen Staatsbürgerschaft bitten würden.

Ich reichte beim ehemaligen Magistrat ein entsprechendes Ansuchen ein, welches mir nach einem Jahr Wartezeit ... positiv beantwortet wurde. Dafür mußte ich Gebühren in Höhe von 1.500 Dinar bezahlen. Einen Monat später betrug diese Gebühr schon 13.000 Dinar. Dieser Betrag wurde von Leuten verlangt, denen man die gesamte Habe enteignet oder geplündert hatte. Mir verweigerte man sogar die Rückgabe meines Bettes. ...<<

Internierung im März 1945, Verhältnisse in den Internierungslagern Krusevlje und Gakovo sowie im Arbeitslager Krnjaja von April 1945 bis Januar 1946

Erlebnisbericht der Barbara B. aus Apatin in der Batschka, Jugoslawien (x010/307-309):

>>Am 11.03. wurden alle noch zurückgebliebenen Einwohner deutscher Muttersprache ohne Unterschied auf Alter und Geschlecht (Kleinstkinder, Säuglinge, Greise und Kranke) ... zu Fuß, unter Bewachung und schweren Mißhandlungen der Partisanen, nach dem etwa 37 km entfernten Ort Krusevlje getrieben. Längs der Straße waren sämtliche Kruzifixe und Statuen der Heiligen zerschlagen und angeschossen. Bereits nach 8 km Fußmarsch starb mein nahezu

80 Jahre alter Landsmann Elias K. ...

Ich kam zunächst für 5 Tage zur Feldarbeit nach Gakovo und ... auf den Flugplatz bei Sombor, wo ich beim Bau einer Rollbahn eingesetzt war.

Mit ... etwa 200 Frauen und Mädchen wurden wir in einem Kinosaal ... untergebracht. Wir lagen auf dem Fußboden und bekamen ... morgens eine leere Suppe und etwa 300 g Brot und abends Bohnen- oder Erbsengemüse. Wertsachen und Geld wurden uns weggenommen. ... Elisabeth S., die einige Wertsachen versteckt hatte, wurde von den Partisanen ... so schwer geschlagen, daß sie ganz blau war.

Am 26. Mai 1945 kam ich mit ... 200 Frauen nach Krnjaja ins Arbeitslager.

Wir mußten hier unter Aufsicht der Partisanen, die uns oft mißhandelten und schlugen, Feldarbeiten verrichten. Wir arbeiteten von morgens 4 bis 20 Uhr bei sehr unzureichender und schlechter Verpflegung.

Anfang Oktober 1945 schlich ich mich aus dem Lager und begab mich nach Gakovo, wo sich meine kranke Mutter befand. Ich wurde noch vor Gakovo geschnappt und von einem jungen ... Partisanen nach Wertsachen durchsucht. Mit mir wurden noch 2 weitere Frauen durchsucht. Meiner Bekannten Maria G. wurde ein verstecktes Gebetbuch und ein Rosenkranz abgenommen. Der Partisan warf diese Dinge fluchend zu Boden und zertrat sie. Ich wurde daraufhin 2 Tage ohne Nahrung und Wasser in den Keller gesperrt. ...

Anschließend kaufte mich ein serbischer Bauer für 3 Tage zu Feldarbeiten. Es war ... allgemein üblich, daß die Lagerinsassen, die Männer für 70,- Dinar, die Frauen für 50,- Dinar, an Unternehmungen und Privatpersonen zur Arbeitsleistung außerhalb des Lagers verkauft wurden. Dieses Geld wurde der Lagerleitung ausbezahlt, wir selbst erhielten nichts davon.

Mitte Oktober 1945 kam ich als Krankenpflegerin ... ins Spital des Vernichtungslagers Gakovo. ... In Gakovo/Kreis Sombor waren 16.000-17.000 Internierte, fast durchweg Arbeitsunfähige, Kranke, Alte und Kinder, in leeren Häusern, in denen keinerlei Möbel mehr vorhanden waren. Sie lagen auf dem Fußboden im Stroh und waren schwersten Mißhandlungen der rohen Wachmannschaften ausgesetzt. Die Lagerkommandanten wurden häufig ausgewechselt und waren durchweg primitive und rohe Menschen. ... Infolge der unzureichenden Ernährung und schlechten hygienischen Verhältnisse sind zahlreiche Lagerinsassen gestorben. Die Menschen sind hier buchstäblich verhungert. ...

Es gab damals täglich eine leere Suppe ohne Fett, zu Mittag etwas ... Maisschrot ... und abends wieder eine Suppe ohne Fett. 5 Wochen hindurch gab es einmal überhaupt keinen Bissen Brot. ... Kranke und Kinder bekamen die gleiche Verpflegung. Wir wurden obendrein von Ungeziefer, vor allem von Läusen sehr geplagt. Der Hunger, insbesondere aber Fleck- und Bauchtyphus forderten zahlreiche Opfer. ... Die Toten wurden in Massengräbern ... eingegraben. Wir haben sie vorher in ihre Kleider eingenäht. ... Anfangs hatten wir noch primitive Holzkreuze auf den Gräbern aufgestellt, sie wurden jedoch später von den Partisanen ... verheizt.

Viele ... nahmen sich aus Verzweiflung das Leben. ... Eine Frau aus Ridjica, die das Flehen ihrer 3 kleinen Kinder nicht mehr ertragen konnte und nichts zu essen hatte, erwürgte ihre eigenen Kinder und erhängte sich. ... Die Kinder, die nur noch Haut und Knochen waren, boten mit ihren hervorstehenden Augen einen furchtbaren Anblick. In den Wintermonaten, in denen nicht geheizt wurde, sind viele von ihnen erfroren. ... Mitte Januar 1946 wurden die Kinder von den anderen getrennt. Je 10 Kinder wurden einer Frau zur Betreuung übergeben. Dadurch sollten die arbeitsfähigen Mütter zur Arbeit freigemacht werden. ...<<